

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 16

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

DAS DILETTANTEN - SIE B

ZS. Im Jahrbuch der Schweiz. Radio- und Fernsehgesellschaft plaudern Walo Linder und Josef Renggli in amüsanter und hintergründiger Weise unter dem Titel "Die erste Chance" von ihren Erfahrungen mit dem Teststudio, dessen Resultate unter dem Namen "Grand Prix Brunnenhof" einmal im Monat für die zuhörende Öffentlichkeit über Beromünster bekannt werden. Ausgangspunkt war die oft gehörte Klage, das schweizerische Radio lasse hoffnungsvolle Talente verkümmern und begabte Leute müssten ins Ausland gehen, um Anerkennung zu finden. Für die ernste Musik konnte der Vorwurf nicht gelten, da diese ohnehin nur berufenen, ausgebildeten Fachleuten anvertraut werden kann. Dagegen wurde für die leichte Musik eine elegante Lösung gefunden, welche nicht nur die Klagen mehr oder weniger zum Verstummen gebracht hat, sondern, was wichtiger ist, echte Talente zu entdecken und zu fördern verstanden hat.

Es ist nicht weiter erstaunlich, dass die Anwärter für Lorbeeren auf diesem Gebiet sehr zahlreich sind, und das Studio Zürich jede Woche Briefe von solchen erhält, die sich vor dem Mikrofon betätigen möchten. Besonders auf dem Gebiet des Gesangs scheinen die Talente bei uns nur so zu spriessen. Allen Anfragenden wird ein Zirkular mit den Teilnahmebedingungen zugestellt; selbstverständlich muss ein Probespiel absolviert werden. Schon hier wird auch mitgeteilt, dass sehr strenge musikalische Maßstäbe angelegt werden müssten, da die Zahl der Kandidaten sehr gross sei. Darauf geht gewöhnlich nur die Hälfte aller Bewerber ein. Die übrigen, die sich zu der übrigens unentgeltlich Prüfung stellen, müssen mindestens 16 Jahre alt sein; die Wunderkinder darunter werden samt ihren ehrgeizigen Müttern an die Abteilungen für Kinder- und Jugendstunden weitergegeben. Eine Sorge bilden für die Leiter anscheinend die pensionierten höheren Seemeister, die jetzt Zeit haben "das seit vierzig Jahren sträflich vernachlässigte Handorgelspiel auf dem im Estrich wiederum zum Vorschein gekommenen Instrument nachzuholen". Sie sind gewöhnlich der Ansicht, dass ihr Vortrag "ebenso gut sei wie die moderne Jazzmusik, die Ihr ständig sendet". Hübsch ist auch die zitierte Ansicht, dass die Leute vom Radio schon deshalb nichts von Musik verstehen könnten, weil sie ständig Kammermusik ausstrahlten. -

Ernster wird die Sache nach diesem Bericht bei den verkannten Genies mittleren Alters. Hier wird der Finger auf Zustände gelegt, die nicht gerade freudig stimmen. Diese Leute opfern dem Gesangsstudio ihre ganze Freizeit, obwohl es offensichtlich zu wertvolleren Leistungen nicht reicht. Sie finden aber immer wieder "Lehrer", die ihnen unendlich viele Stunden geben und ihnen Hoffnungen vorgaukeln, statt ihnen die Wahrheit zu sagen, selbstverständlich gegen gute Bezahlung. Nach dieser Darstellung muss es sich dabei um ein einträgliches "Geschäft" bei uns handeln. Die Opfer sind vorwiegend weiblichen Geschlechts, die schon überall erfolglos vorgesungen haben und nun in der leichten Musik ihre letzte Zuflucht sehen. Auch hier sehen sie das Versagen nicht bei sich, sondern in der Prüfungskommission, "die keine Ahnung von der Gesangskunst hat".

Der "Grand Prix Brunnenhof" war ursprünglich nur als vorübergehende, kleine Unterhaltungssendung gedacht. Aus dem "Schneeball" von 1957 wurde aber schnell eine Lawine. Die Hörer nahmen leidenschaftlich Anteil daran und die Zahl der Interessenten nahm rasch zu, was naturgemäß auch eine Steigerung der Qualität ermöglichte. Doch blieb sich das Verhältnis der brauchbaren zu den unbrauchbaren Sendungen stets gleich: 90 % der Kandidaten mussten als nicht genügend abgewiesen werden. Der Arbeitsaufwand ist dabei sehr gross; für ein 60 Minutenprogramm mit Amateuren müssen etwa 80 bis 100 von ihnen persönlich getestet werden, von den Korrespondenzen mit weiteren 50 nicht zu reden.

Die Leiter der Sendungen sind aber der Überzeugung, dass es sich auf jeden Fall lohnt. Sie sehen darin eine Mission, eine Mission vor allem im Dienste der Hausmusik, die heute einen neuen Frühling erlebt, besonders die Laute.

Interessant ist der stufenweise Anstieg, den die erfolgreichsten unter den Amateuren zurücklegen. Die Mehrzahl der Kandidaten kennt keine Noten und weiss von Musiktheorie überhaupt nichts. Sie haben einfach Platten nachgesungen. Sie fallen aus den Wolken, wenn sie bei der Prüfung nur schon nach der Tonart gefragt werden. Nehmen sie dann die Kritik ernst - und Caterina Valente und Vico Torriani haben so begonnen - so kommen sie schon in eine höhere Stufe, die ihnen einige bescheidene Aussichten eröffnet. Von da an geht es allerdings, nicht mehr ohne methodische Schulung und unaufhörliches Üben. Erst in dieser dritten Gruppe befinden sich jene Körner, die als sendereif bezeichnet werden können und vor das Mikrofon gelangen. Von da aus gelingt dann nur noch wenigen der Durchbruch zur Sonderklasse. Die Verfasser des Berichtes beklagen die geringe Zahl derjenigen, die den nötigen Fleiss aufbringen, um in diese oberste Klasse zu gelangen, obwohl sie die übrigen Voraussetzungen besitzen. Nur in verschwindend wenigen Fällen würden die vorhandenen Möglichkeiten richtig ausgewertet. Den Nachwuchstalenten von heute fehle es an Fleiss.

In diesem Zusammenhang kommt der Bericht auch auf eine sehr unbefriedigende Erscheinung zu sprechen, auf die Ausbeutung des

Amateurismus durch bedenkenlose Geschäftsmacher. Mit Amateuren, die ein wenig etwas können, werden "Geschäfte" gemacht, wertlose Preise verteilt, utopische Verträge versprochen, alles selbstverständlich gegen Barzahlung. Aber auch sonst schwelen die jungen Leute in Gefahr. Die Schweizer sind - unter sich - ein geselliges Volk, der Bedarf an Solisten und zahlreichen Amateurkapellen und Tanzmusiken ist gross, die meisten, wenn sie nur ein klein wenig brauchbar sind, finden dauernde Nebenbeschäftigung an Familienabenden, Chränzli-Veranstaltungen, dem gemütlichen Teil von Generalversammlungen usw. Es hat sich aber gezeigt, dass solche Unterhaltungsgruppen allzu gern auf den leichteren Lorbeeren eines wenig anspruchsvollen Publikums ausruhen und stagnieren. Die Verfasser erklären, dass sich kaum eine von ihnen für die Teilnahme am "Grand Prix Brunnenhof" zu qualifizieren vermöge. Besseres wissen sie dagegen von den Amateur-Jazz-Bands zu berichten, deren Können sich anscheinend in nicht seltenen Fällen demjenigen guter, professioneller Kapellen nähert. Bei den Schlagersängern dominieren dagegen die Imitatoren, die nicht sich selbst sein wollen, sondern fremde Vorbilder nachäffen. Sie vernachlässigen die persönliche Eigenart, die ihre grösste Stärke sein könnte.

Der Bericht der beiden Sendeleiter verdient weitere Verbreitung. Er warnt vor grossen Illusionen, zeigt unseres Erachtens den gegebenen Weg und vermag Enttäuschungen zu verhindern. Auch für die zahllosen Musik-Aspiranten gilt Spittelers Wort: "Wär' einer noch so gross, und reicht er zu den Sternen, eh dass er etwas kann, muss er's bescheiden lernen".

DIE KATHOLISCHEN KOMMUNISTEN ITALIENS

ZS. Sie sind nicht nur für die Welt ein Rätsel. Auch in Italien selbst wurde eifrig darüber diskutiert, wie es möglich war, dass die Kommunisten bei den kürzlichen Wahlen eine Million Stimmen mehr als das letzte Mal erhielten. Dabei schien es doch noch kürzlich bei der grossen Pomp-Entfaltung beim Papstwechsel, als ob die Päpste die eigentlichen Herrscher Italiens wären und nicht Krustchew. Da war es lehrreich verschiedenen Diskussionen und Interviews im italienischen Radio zuzuhören, das sonst wenig Sinn für geistige Auseinandersetzung hat, aber diesmal etwas mehr aus seiner kulturellen Reserve heraustrat. Die Sorge vor dem weiten Anschwellen des Kommunismus war dabei deutlich herauszuhören.

Selbstverständlich hat es in Italien zu allen Zeiten entschiedene Feinde des Papstums und des Katholizismus überhaupt gegeben. Diese finden sich in allen Schichten, selbst im katholischen Klerus, was bei uns viel zu wenig bekannt ist. Es gibt in Italien heute etwa 7000 ehemalige katholische Priester, die ihrer Kirche für immer den Rücken gekehrt haben (austreten kann man aus ihr nach katholischem Kirchenrecht bekanntlich nicht). Es wäre interessant, diesem Phänomen (das sich ähnlich auch in Frankreich zeigt) nachzugehen, doch ist hier nicht der Ort dazu. Hier sei nur festgehalten, dass ein Teil von ihnen nicht protestantisch wurde (obwohl das selbstverständlich vorkommt), sondern kommunistisch. Verschiedene von ihnen bekleiden heute kommunistische Vertrauensstellungen, und halten mit schweren Vorwürfen gegen ihre frühere Kirche nicht zurück.

Aber das interessiert hier nicht, denn es vermag das Anwachsen der kommunistischen Stimmen nicht zu erklären. Bereits hat der Kommunistenführer Togliatti den Eintritt der Kommunisten in jede Regierung verlangt, was uns als Nachbarn nicht gleichgültig sein kann. Von 31 Millionen Stimmberchtigten haben 7,7 Millionen kommunistisch gestimmt (die kryptokommunistischen Linkssozialisten nicht mitgerechnet). Jeder vierte Italiener stimmt heute kommunistisch, das heisst für eine Partei, die grundsätzlich anti-religiös eingestellt ist, und daraus gar kein Hehl macht. Der Widerspruch scheint unerklärlich, wenn man bedenkt, dass andererseits die gleiche Nation, wie sich letzthin gezeigt hat, im römischen Pontifex den Stellvertreter Christi sieht, der väterlich und gütig ihrem Treiben zusieht, und mit Beifall überhäuft wird.

Togliatti selbst erklärt den Stimmenzuwachs mit der "grossen Unzufriedenheit und dem echten Zorn, der heute in Italien existiert". Verschiedene Stimmen im Radio (und auch in der Presse) haben dem Vatikan Selbstverschulden vorgeworfen. Es wurden die von Johannes XXIII. mit Moskau eingeleiteten Aktionen verantwortlich gemacht, die manchen Stimmberchtigten die Überzeugung gaben, er dürfe jetzt kommunistisch stimmen. Die Abordnung hoher Prälaten zu freundschaftlichen Gesprächen nach Moskau, vor allem aber die dem Schwiegersohn Krustchew gewährte päpstliche Audienz (obwohl sich dieser wiederholt als überzeugter Atheist bezeichnete), scheint im Volke in diesem Sinne gewirkt zu haben und wurde von der kommunistischen Propaganda auch sofort so ausgewertet. Auch die Encyclica "Pacem

in terris" tat das ihrige, da sie die "praktische Zusammenarbeit" zwischen Marxisten und Katholiken unterstützt. Viele Frauen, die gemäss dem früheren Befehl der Kirche, der noch mit der Drohung der Exkommunikation verbunden war, sich geweigert hatten, kommunistisch zu stimmen, obwohl ihre Männer dies taten, fühlten sich jetzt nicht mehr dazu verpflichtet. Redaktor Bartoli vom "Corriere" erklärte am Radio: "Die Frauen fühlten, dass die Schranken gegenüber dem Kommunismus gefallen waren. Man kann sich unschwer vorstellen, welche Massen von Bauernfrauen und solche von Erntearbeitern in der Toscana und Emilia (die schon immer anti-klerikal waren) sich entschlossen, so zu stimmen wie es ihre Männer wünschten". Es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, dass die künftigen Stimmzahlen der Kommunisten noch weiter ansteigen werden, wenn der neue Papst die Politik seines Vorgängers in der gleichen Art fortsetzen wollte. Millionen haben jetzt gesehen, dass ihnen entgegen der früheren Drohung nicht das Mindeste passiert, wenn sie kommunistisch stimmen.

Warum der Kommunismus, der aus seinem Atheismus kein Hehl macht, ausgerechnet in jenem Staat eine so starke Stellung erringen konnte, in welchem sich, wie er von sich behauptet, der "oberste Sitz der Christenheit" befindet, würde eine eingehende Untersuchung erfordern, zu der uns hier der Platz fehlt. Die Wurzeln gehen in das letzte Jahrhundert zurück, als der Vatikan und Metternich ein überaus reaktionäres Regiment zugunsten des Adels und der herrschenden Zustände in ganz Europa aufrecht zu erhalten trachteten, bis der überhitze Kessel 1848 erstmals aufflog und die unterdrückten und ungebildeten Volksmassen sich Luft schaffen konnten. Der italienische Staat entstand in scharfem Gegensatz zum Papsttum, Rom wurde erst 1870 dem Papst mit Waffengewalt entrissen. Es versteht sich, dass damals in weitesten Kreisen des Landes ein leidenschaftlicher Antiklerikalismus herrschte. In der Folge lebte sich die neue Ordnung ein, die Italiener akzeptierten in ihrer Mehrheit die kirchlichen Dienste für Taufe, Hochzeit und Todesfall, aber in der Politik liessen sie sich nicht dreinreden, lange bevor der Kommunismus auf der Bildfläche erschien. Die schlechten Erfahrungen, die das Volk im Laufe des Jahrhunderts mit der vatikanischen anti-liberalen und anti-freilichen Politik gemacht hatte, haben in ihm unauslöschliche Spuren hinterlassen und den Unterschied von dem, was des Kaisers ist und dem, was Gottes ist, allzeit lebendig erhalten. Viele Katholiken, die jeden Sonntag in die Kirche gehen, haben schon immer ebenso entschieden die kirchlichen Weisungen über die Stimmabgabe missachtet und kommunistisch gestimmt. Dazu kam die Zusammenarbeit mit den Kommunisten während der Widerstandszeit gegen die Nazis, in der enge Bände mit den Kommunisten geschlossen wurden, die naturgemäß besonders eifrig gegen die Deutschen kämpften. Damals sind die Bolsheviken in Italien erstmals "salonfähig" geworden. Auch das ist Hitler zu danken. -

Bezeichnenderweise hat auch der wirtschaftliche Aufschwung Italiens in den letzten 5 Jahren daran nichts zu ändern vermocht. Die zusammenschrumpfende Arbeitslosigkeit, die deutlich sichtbare Prosperität, konnte nicht verhindern, dass Togliatti rechtfertigt und eine grosse Zone von Unzufriedenheit durch Italien geht. Die Verbesserung der Lebensverhältnisse ist ungenügend, der Fortschritt wirkt sich nicht rasch und weit genug aus, und nicht alle Leute profitieren von dem Wunder. Die Abstimmung ist in der Tat mehr ein Ausdruck des Zorns über die schlechte Regierung und nicht ein Ausdruck der Überzeugung von der Unrichtigkeit des ganzen gesellschaftlichen Systems, wie sie jeder echte Kommunist in sich trägt.

Die Prosperität ist es sogar selber, die einen wesentlichen Teil der Schuld trägt. Etwa 2 Millionen Südalitaliener sind nach dem Norden gekommen. Das hat in Norditalien zu schweren Unzuträglichkeiten geführt. Schlimmste Wohnungsnot, ungeeignete Transportmittel, katastrophaler Mangel an Schulen, Spitätern, Kindergärten, Spielplätze etc., wozu noch schlimmes Heimweh kam, waren die Folgen. Die Südalitaliener wanderten im Norden in die schlimmsten Slums, während gleichzeitig die Lebenskosten erheblich stiegen. Die Kommunisten erkannten rasch, dass hier eine Gelegenheit zur Ernte für sie bestand, um Mitglieder und Wähler zu gewinnen. Während die andern Parteien mit papierenen Reden und Programmen arbeiteten, organisierten sie praktische Hilfe. Sie fingen die Einwanderer aus dem Süden schon in den Bahnhöfen ab, zeigten ihnen, wie sie Arbeit finden, und wo sie wohnen könnten. Sie machten ihnen vor allem die Kommunistischen Partei-Unterkunftsräume gemütlich, die rasch zu Zentren der Einwanderer wurden. Sie organisierten sportliche Wettbewerbe, Kinderkrippen für arbeitende Mütter, ja sogar Schönheitskonkurrenzen. Arbeiter erklärten im Radio wiederholt, dass die Kommunisten die einzigen gewesen seien, welche sich um sie gekümmert hätten, und dass es für sie ganz selbstverständlich sei, der Partei beizutreten und kommunistisch zu stimmen.

In Genua ist heute die kommunistische Partei die führende politische Organisation. In Turin und Mailand liegt sie in einem Rennen Kopf an Kopf mit den Christlich-Demokraten, die einst die absolute Mehrheit besaßen. In der Toscana, in Umbrien und der Emilia liegt sie ebenfalls vorn, in vielen Orten sogar bis zu 40% der Stimmen. Die Kommunisten haben es ausgezeichnet verstanden, mit

allen gut Freund zu sein, ausgenommen selbstverständlich mit dem Bürgertum. Aber auch hier gibt es Ausnahmen: In Poggibonsi in der Provinz Siena sind sogar 50% der Ladenbesitzer eingeschriebene Parteimitglieder.

Nun ist allerdings offensichtlich, dass die Gründe für das Anschwellen des Kommunismus um eine volle Million nicht grundsätzlicher Art sind. Niemand spricht in Italien von der glorreichen Sowjet-Union oder von dem bösen Amerika der Ausbeuter. Die allerwenigsten Kommunisten in Italien wissen wirklich, was Marx und Lenin schrieben und wollten. Sie stimmen kommunistisch aus Protest gegen die Regierung, wegen der Preise für Zwiebeln oder der Wohnungsnot, keinesfalls aus Hass gegen den Kapitalismus. Die mangelnde geistige Erziehung des Volkes, das besonders im Süden absichtlich in Unwissenheit gehalten wurde, macht sich durch das vollständige Fehlen von grundsätzlichen Überlegungen bemerkbar. Der Regierung sollen in alltäglichen-praktischen Fragen Beine gemacht werden, das ist das Grundmotiv von breiten Massen, alles andere kümmert sie nicht. Aber die Motive spielen bei der Ermittlung der Wahlresultate keine Rolle, und darin liegt die Gefahr solcher Kurzschlusshandlungen aus Zorn. Statt der Regierung Beine zu machen, könnten diese unüberlegten Wähler eine Regierung bekommen, die umgekehrt ihnen Beine macht, die sie aber nicht mehr abschütteln können, weil sie eine Diktatur ist.

Von Frau zu Frau

ES REGNET

EB. Für viele Leute ist der Regen ein Spielverderber, er macht ihnen einen Strich durch all' ihre Rechnungen, und sie wissen nicht, was sie nun mit sich anfangen sollen. Andere wiederum freuen sich darüber und fühlen sich heimisch und geborgen. Am Schwierigsten ist es wohl, sich in den Ferien mit ihm abzufinden, während zuhause ein Regensonntag nicht nur erträglich, sondern richtig gemütlich sein sollte.

Warum aber nicht trotz des Regens einen Bummel machen? Wenn die Ferienstube zu eng ist - oder sogar wenn sie es nicht ist - kann ein Spaziergang durch den Regen herrlich entspannend sein. Allerdings gehört eine währschaftige Ausrüstung dazu, gute Schuhe und ein Regenmantel. Ich habe eine alte Touristenpelerine für solche Zwecke und halbhohe Stiefel. Zwar sehe ich aus wie eine Nachteule, aber es ist mir herrlich wohl dabei. Ich darf sogar in Pfützen herumtrampeln und ein "Gutsch" von einem nassen Zweig kann meiner Frisur unter der Kapuze nichts anhaben. Man hat die ganze Welt für sich und entspannt sich herrlich unter dem Rieseln. Schön ist auch das Heimkommen. Vielleicht waren die Schuhe oder der Mantel doch nicht ganz so dicht, wie sie es hätten sein sollen, vielleicht war es recht kalt und, wenn wir ehrlich sein wollen, sogar ungemütlich. Nun wechselt man in trockene, warme Kleider und geniesst die Stube.

In die Ferienstube gehören ganz sicher Bleistift und Papier, wenn möglich auch Farbstifte. Man kann so vieles damit machen, und sie versperren im Ferienkoffer ja nicht viel Platz. Wie wäre es mit geliebter und ungeliebter Korrespondenz? Das Wetter ist ja so besänftigend, wenn man's recht anschaut. Es lässt direkt ein zu einem Gespräch, und sei es auch nur auf dem Papier.

Oder man macht Bleistift-und-Papier-Spiele mit den Kindern. Es gibt ja so viele: das Galgengspiel, das Geographiespiel, die Schiffs-



Ständeratspräsident Fauquex (zweiter von links) überreicht am Festival von Locarno die staatlichen Prämiens für überdurchschnittliche Filme des Jahres 1962. Dritter von links Festivaldirektor Beretta.